

Memorandum meines Lebens.

Achtzehntes Buch.

Zweite Hälfte.

Vom Anfange Dezember bis zu Ende des Jahres 1818.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies,
aus dem wir nicht getrieben werden können.“

Jean Paul.

„Οὐδὲ νύ μοι κῆρ
ἤθελ' ἔτι ζῶειν καὶ ὄραν φάος ἡελίοιο“.

“Ομηρος¹⁾).

¹⁾ Od. Δ, 540.

3. Dezember 1818. Würzburg.

Der Sturm von gestern ging vorüber. Ich fühle mich resigniert. Täglich lerne ich mehr einsehen und empfinden, daß die Reinheit und die Ruhe des Gemüths das höchste und einzig wahre Gut des menschlichen Lebens sei; und wenn es andere in die Kunst setzen, Herr seiner selbst zu sein, so liegt auch dies schon eingeschlossen in jenem. Wenn das Selbstvertrauen mir fehlt und ich deshalb, sobald Mephistopheles recht hat, nicht zu leben weiß¹⁾, was könnte eher diesen Mangel aufheben, als eben das erhabene Gefühl der Unschuld? Denn die Unsterblichkeit selbst, die ich träumte, jenes „Sublimi feriam sidera vertice“²⁾, konnte mir ein solches Vertrauen nicht einflößen. Ich weiß nicht, ob ein leidenschaftloses Leben gedacht werden kann; aber wagend wenigstens können wir alle in die Schranken treten, mutig hoffen können wir alle —, „que nous aussi,“ wie die große Frau sagt, „que nous aussi nous saurions triompher des misérables sensations de cette vie, pour rester vrais, nobles, fiers jusqu'à notre dernier jour.“ [107]

4. Dezember 1818. Würzburg.

Da es doch endlich einmal Zeit wäre, daß die Jugend auf hohen Schulen zu einer edleren, wissenschaftlichen Bildung erwachte, sagte heute Wagner im Kollegium, so sollten wir uns zuweilen in freundschaftlichen Kreisen versammeln, um ästhetische Probleme aufzulösen, Gedichte von Schiller und Goethe zu beurteilen und vergleichen und so weiter. Damit hat es aber gute Weile. So viele auch Studenten hier sind, es ließe nicht einmal ein kleiner Kreis von Freunden der Künste und der schönen Litteratur sich zusammenfinden. Ein allgemeiner Stumpfsinn herrscht in

¹⁾ „Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben“.

²⁾ Horat. Carm. Lib. I, 1, 36.

dieser Rücksicht fast unumschränkt im südlichen Deutschland, und da die Katholiken das Gebäude unserer Litteratur nicht halfen mit aufbauen, so nehmen sie auch keine Notiz davon. Einer verbreiteten Theilnahme hat sich unter den Künsten nur die Musik zu erfreuen. Konnte ich doch selbst in München unter den Freunden keinen litterarischen Zirkel zusammenbringen.

6. Dezember 1818. Würzburg.

Lektüre:

„Sémiramis“, tragédie de Voltaire.

„Sémiramis“, tragédie de Crebillon.

Zwischen diesen zwei Meisterstücken ist schwer zu entscheiden. Das Crebillonsche ist womöglich noch prosaischer als sein Nebenbuhler. Wenn die Franzosen über Ninus' Geist lachten, den Voltaire erscheinen läßt, so haben sie mit Recht gelacht, wiewohl sie auch über einen Shakespeareschen gelacht haben würden. Das Abscheulichste bei der Intrigue von Voltaire ist, daß die Götter den Ninias selbst zum Mutttermord durch den Hohenpriester aufrufen, was noch schändlicher wird, da sie ihn die That unwissend vollbringen lassen, und ihn also unwiderruflich zum Verbrechen zwingen. Crebillons Intrigue ist in hohem Grade unwahrscheinlich und stellt die unnatürlichsten Charaktere auf. So zum Beispiel Belus, der, ob schon tugendhaft, unaufhörlich nach dem Blut seiner Schwester dürstet, sich aber zwanzig Jahre lang verstellt, und sie leben läßt. Etwas Schändlicheres als diese Semiramis ist wohl nie auf die Bühne gebracht worden. Poetischer zwar ist es, als bei Voltaire, daß sie ihrem Sohn, ohne ihn zu kennen, mit der Liebe einer Geliebten geneigt ist, aber wenn sie einmal erklärt, indem sie von ihrem, von ihr selbst ermordeten Gemahl spricht:

„Si jamais dans son sang mes mains n'eussent trempé
Si quelque heureux forfait ne me fût échappé,
Je ne goûterais pas la douceur infinie
De pouvoir vous aimer le reste de ma vie“¹⁾,

so begreift man nicht, wie dies ein Publikum anhören kann, das sich für geschmackvoll und äußerst delikats hält, und welchem Shakespeare zu terribel ist. Dies geht aber noch weiter; als sie erfährt, daß Agenor ihr Sohn Ninias sei, so ruft sie aus: „Cher Agénor, hélas! je vous ai donc perdu!“²⁾ Doch nicht genug, sie will aus Eifersucht Ninias' Geliebte

¹⁾ l. c. Acte II, sc. 4.

²⁾ Acte IV, sc. 5.

ermorden lassen und es liegt nicht an ihr, wenn es nicht geschieht. Nachdem sie nun verraten ist, bleibt ihr nichts übrig, als sich zu ersteinen. Sie thut es mit den richtig gewählten Worten:

„Vous voilà satisfaits, et je le suis aussi“.

Desto schlechter ist, was sie noch nachher sagt. Doch muß man gesehen, daß, wenn das Voltairesche Stück tragischer ist, das Crebillonsche etwas mehr dramatische Lebendigkeit verrät. So zum Beispiel die Scene, als sich Agenor und Ténésis erkennen:

Ténésis.

Achevez.

Agénor.

J'ai tout dit.

Ténésis.

Hélas! c'était donc vous!

Agénor.

Quoi, madame?

Ténésis.

Ah, Seigneur! Vous êtes mon époux ¹⁾.

Auch der Monolog der Prinzessin am Ende des dritten Aufzugs ist nicht ohne einzelne Schönheiten, zum Beispiel:

„Dès qu'un lâche intérêt le jette en d'autres bras,
Que m'importe son sort? le qu'il m'importe? hélas!
Malheureuse, malgré la tendresse trahie,
Dis qu'il l'importe encor plus que ta propre vie.“

Ich fand gestern Zeit, den Faust wieder zu lesen, der mir immer besser gefällt, je öfter ich ihn lese. Nur freilich verstehe ich die Schlussscene auf dem Blocksberge nicht und kann durchaus nicht glauben, daß die ekelhaften Zoten, die dabei vorkommen, das Gedicht anders als verunzieren können. Mehr, als bei einer früheren Lektüre, ja recht mächtig prägten sich mir die Verse ein:

„Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.“

Störend ist im Faust, daß man die verschiedenen Perioden, die verschiedenen Stücke bemerkt, in denen, aus denen er zusammengesetzt

¹⁾ 1. c. Acte IV, sc. 2.

worden. Ich möchte ihn eher als ein episches, als dramatisches Gedicht betrachten, abgesehen von der Form; ein dramatisches könnte nicht so viel entfalten. Es bleibt immer nur ein Abriß, im Epos aber liegt die Welt.

7. Dezember 1818. Würzburg.

Soffen darf ich, daß wenigstens dies Buch nicht mehr von den alten Thorheiten berührt werde, daß jene Fülle von Redondilien, die am Ende des letzten Hefts ihren Platz fand, der letzte Paroxysmus einer unfruchtbaren Neigung waren. Wenn ich freilich zwei Augenblicke zurückdenke an jene Züge, an jene Gestalt —

„La sua bellezza, le sue vaghe forme —“ [108]

ich denke daran aber nicht mehr. Ein reiner Feuer hat mein Wesen geläutert. Mit ihren Segnungen stieg Religion zu mir nieder und lehrte mich die Freuden der Ergebung und die Riesenkraft eines festen Willens. Mächtig und reinigend, wie ein Blitzstrahl durch den Himmel, rollt durch die Seele des Menschen der Gedanke an Gott. Muß da nicht jedes Scheinverdienst zurückweichen, und jede Liebe zum Scheinverdienst? Ich hoffe ganz zu überwinden; vor allem verschone mich die Schmeichlerin Phantasie, die so gerne sich reizende Perspektiven ausmalt, die am Ende nichts weiter als gemalt sind. Hat sie mir nicht selbst einen blühenden Anteros vorgegaukelt, wo nur allzugewiß Eros allein war? Beschäftigung, Arbeit, Freundschaft werden mich bald zerstreuen.

9. Dezember 1818. Würzburg.

O gute Vorsicht! in welche Rückfälle stürzt mich ein einziger Blick, eine einzige Begegnung. Warum muß ich dich sehen, da du mich nicht lieben kannst? Kann ich mir's selbst verbergen? Verbergen, wie du mich meisterst, unbewußt. O wenn du wüßtest! Vielleicht! Warum darf ich nicht vor dir niederfallen, deine schönen Kniee umfassen? Wie bricht nach kurzem Zwange die alte Glut hervor. Aber das Schicksal versagt mir's; wie leicht würde es mir sonst werden, dir nahe zu kommen. Nur eine, ach nur eine Gelegenheit! Aber nein. — Soll ich mich an dich drängen, daß du mich stolz von dir wegwiesest?

„Ton mépris dissipe ce charme suborneur
Ce charme inconcevable et souverain du cœur“ ¹⁾.

¹⁾ Voltaire, „L'Orphelin de la Chine“, Acte II, sc. 6.

Leftüre:

Tragédies de Voltaire: „Les Guèbres“, „L'orphelin de la Chine.“

Das erste, ein nachlässig geschriebenes und schlecht verifiziertes Stück, das die Voltaireschen Toleranzideen in ihrer gewöhnlichen Flachheit und Nüchternheit enthält, wird um so lächerlicher durch die Rolle, welche darin die Priester des Pluto spielen, da man doch merken muß, daß die christliche Geistlichkeit darunter gemeint sei. Arzémon und Arzame kommen in der Charakterzeichnung dem Séide und seiner Schwester im „Mahomet“ nicht gleich. Einzelne ergreifende Stellen hat das Ganze, zum Beispiel, als Arzame, über ihren Glauben befragt, zu Iradan sagt:

„Mon père m'éleva dans sa religion;
Je n'en connais point d'autre; elle est simple, elle est pure,
C'est un présent divin des mains de la nature“¹⁾.

„L'orphelin de la Chine“ mag unter die besseren Tragödien gehören, sie ist aber doch kalt und nüchtern. Voltaire bildet sich viel darauf ein, die Galanterie vom französischen Theater verbannt zu haben; dennoch liebt dieser Gengis-kan, so „farouche“ ihn auch der Dichter zu schildern glaubt, nicht wie ein Gengis-kan lieben könnte, wie allenfalls Attila und Napoleon geliebt haben. Die Sitten der Tartaren und Sinesen, die Voltaire vortrefflich gezeichnet zu haben vorgiebt, könnten nicht wohl oberflächlicher skizziert werden. Das Lustigste sind gewöhnlich die Vorreden. In dieser belehrt uns der Verfasser, daß diejenigen deutschen Provinzen, in denen das französische Schauspiel nicht adoptiert war, nicht zu den civilisierten gerechnet wurden. Ferner wird auch etwas gesagt: „des farces monstrueuses de Shakespeare et de Lope de Vega, qu'on a nommé tragédies“²⁾. So erfahren wir auch, daß die Franzosen ungefähr ein Duzend Trauerspiele hervorgebracht haben über alles, was der übrige Erdfreis jemals versucht hätte.

10. Dezember 1818. Würzburg.

— Mein trauriges Leben

Ist noch immer von dir ein einziger langer Gedanke.

Wenn ich aufstehe des Morgens, so hat mich dein Bild erweckt, wenn ich mich schlafen lege, so wiegt mich dein Bild in Träume. Wenn ich all meine Sinne vor dir zuschließe, du lebst noch im dunklen Bewußtsein.

¹⁾ Acte I, sc. 5.

²⁾ In der „Epître dédicatoire“, cf. Oeuvres ed. Beuchot, Tome VI, p. 404.

Wenn du mein wärst, welche Reihe von glücklichen Winterabenden! Ich würde dich die südlichen Sprachen lehren, dein schöner Geist erfasste sie leicht. Wir läsen dann Calderon und Ariost zusammen. Deine blühende Stimme würde sich sanft erheben auf den Wogen spanischer Verse.

Kein Geheimnis würde zwischen uns obwalten. Auf die reinste, unbefangenste Offenheit gründet sich die Ruhe der Gemüter. Wir würden nicht sein, was wir scheinen: zwei verschiedene Wesen. Wir würden unsere Herzen wechselseitig austauschen, wie ihre Namen liebende Ottheiter. Wie könnten wir noch getrennt werden, wenn wir uns selbst nicht mehr unterscheiden könnten? Wenn das Mein und Dein in Geist und Gemüt verschmolzen wären? Wer möchte ein Eigentum haben, wenn er liebt, ein Geheimnis, wenn er geliebt wird?

Später.

O Schmerz ohne Ziel und Maß! O uner schöpfl icher Jammer! Nie, nie liebte ich, wie in diesem Augenblicke, nie liebte ich so grenzenlos unglücklich. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Wo sind meine Vorsätze, meine Pläne? Wo ist die Riesenkraft eines festen Willens? Träumer! Elender Thor!

Ich komme aus einem Konzerte zurück; o wäre ich nie dort gewesen. Ich sah dich; ja, mein Gewand berührte das deine; aber du sahst mich nicht. Du hast mich nicht betrachtet. Mit welcher Gleichgültigkeit, mit welcher Verächtlichkeit flogen deine Blicke an mir vorbei! Du fliehst mich. Fliehen? Was sollt' ich dafür geben, wenn du mich löst, wenn du mich hasset? Kennst du, o Tartarus, schärfere Qualen, als diese schneidende Geringschätzung? O es ist allzu klar. Wie schrecklich hab' ich mich getäuscht, als ich an deine Sympathie glaubte. Wohl sah ich, daß du liebst, aber du liebst nicht mich. Wie solltest du, wie könntest du auch? Wehe dir, wehe dir aber, wenn du meine Leidenschaft bemerkt hast, wenn du deinen blutigen Scherz mit mir treibst. Du tötest mich. O ich weiß, wohin dieser Weg führt, den ich gehe. Ich weiß, aus schmerzlicher Erfahrung weiß ich es. Hier ist keine Rettung auf dem ganzen Erdfreis.

„Freudig eil' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz“¹⁾.

Ich liebe dich lange, aber was war das? Heut' erst erfuhr ich, daß ich dich liebe. Nein — du warst nie so schön! Von Tage zu Tage erscheinst du größer, vollendeter, blühender gebildet:

¹⁾ Schillers Gedicht „Die Kindsmörderin“, Strophe 13.

„Justa causa fue quereros,
No hay mayor bien que miraros,
Impossible e olivadaros
Quien una vez pudo veros.“ [109]

Und dabei alle diese Töne! Wie sie meine ganze Seele grausam in Stücke zerrissen. Musik und Liebe vereint sind unwiderstehliche Götter. Was sollte zur Raserei führen, wenn es nicht der Gedanke ist, daß das nimmer und nimmer geschehen kann, wofür wir tausend Tode mit Freuden litten? worauf die ganze Blume unserer Seligkeit mit Millionen von Fasern wurzelt?

Wohl begreif' ich es, warum du so blühend und so herrlich bist; welche Sorgen bedrückten dich? Du schlürfst jeden Tag des Lebens. O ich strebte vergebens, dir auch nur einen Blick der Gunst, nur einen Blick des Mitleids abzugewinnen. Schon bei deinem Eintritte wiesest du mir deine ganze Kälte. Schon damals wollte ich dir zurufen:

„J'ignore quel objet attire ici votre pas;
Mais vos yeux disent trop qu'ils ne me cherchent pas!“ [110]

Ahnest du vielleicht nicht, daß man so lieben könne? Nein — du müßtest gewahr werden, wie ich mich nicht von dir abwandte, wie ich ganz verloren in dich war. Allein es erregt dir ein widriges, abkehrendes Gefühl; ich kann es wohl begreifen. Gott, und wie selten sah ich dich, wie selten und kurz. Welche Zeiten werde ich erleben müssen! Gute Nacht, ihr freundlichen Studien. Nun folgen die unheilvollsten Tage auf schlaflose Nächte. Mit eigenen Händen wühl' ich mir mühsam, langsam mein Grab auf. Aber so sei's geschworen: findet mich die Neujahrsnacht, sie ist nicht mehr ferne —, trifft sie mich noch in diesem trostlosen Zustande, so sei sie meine letzte Nacht. Dann öffne ich mir die eigenen Aern, daß der Hahnenruf mich nicht mehr wecke; daß sie mich finden im Blut.

11. Dezember 1818. Würzburg.

Daß ich den Gegenstand deiner Liebe kannte! Er muß deiner wert sein. Wie wollt' ich ihn besingen in ewigen Liedern. Laß mich mindestens dein Dichter werden, um dich und deine Liebe zu feiern:

„Puisse l'astre du jour épancher sur vous deux,
Ses rayons les plus purs et les plus lumineux!“¹⁾

¹⁾ Voltaire, „Les Guèbres“, Acte II, sc. 1.

O, daß ich den Staub von deiner Sohle küssen dürfte! Du hast meine Seele zerissen, meine Seele mir geraubt und ließeßt mir nur den Körper, die träge entseßliche Last. So vegetiere ich lebensfatt und unglücklich fort,

„Sad proof how well a lover can obey“¹⁾.

O wer du auch seist, dem einst vielleicht diese Blätter in die Hände fallen, klage um mich, weine mit mir, glaube mit mir, daß ich unaussprechlich gelitten habe. Auch andere lieben unglücklich, aber sie vertrauen sich wenigstens, sie haben einen Pylades, in dessen Busen sie sich Lust machen. Ich bin verschlossen in mich, wie ein Leichnam. Ich habe mich tief und einsam versponnen in die Puppe meiner Melancholie und eh der Schmetterling noch emporflattert, zertrittst du sie mit stolzen Füßen, du — du — pulcherrime rerum!

Später.

Das Vorhergehende, das ich am frühen Morgen niederschrieb, waren schwarze Geburten einer schlaflosen Nacht,

Wo mein schiffbrüchig und verzweifelter
Gedanken aufs Geratewohl sich trieb
Von Wog' zu Woge hirngespinn'ten Elends,
Da er das Steuer der Vernunft verlor.

Der Tag ermannte mich wieder. „Ich bin zu alt, um nur zu spielen.“ Warum sollte ich nicht suchen können, dich zu vergessen? Lassen kann ich dich nicht, aber die Vorsehung darf ich bitten, daß ich dich nicht mehr oder nur selten sehen darf. Ich selbst kann jeder Gelegenheit ausweichen. Es ist hart, ja es scheint mir in diesem Augenblicke unerträglich und schauderhaft; aber es ist notwendig und möglich. Kein Glück mag höher sein als die Gegenliebe, sie wurde mir aber nicht bestimmt. Mit dem Schicksal zu rechten ist unvernünftig. Der morgenländische Spruch sagt:

„Wenn nicht geschieht, was du willst, mußt du das Geschehene wollen“²⁾.

Hab' ich mich nicht sechs ganzer Wochen lang mit diesen sterilen Träumen herumgeschlagen, vergebens!

¹⁾ Pope, „Eloisa to Abelard“, line 174.

²⁾ Vgl. „Morgenblatt“ 1814. Nr. 284, S. 1134.

„Desinimus tarde, quia nos speramus amari.

Dum sibi quisque placet, credula turba sumus“ ¹⁾).

O wie wahr, wie wahr ist das, du alter Sänger der Liebe! Noch ein Heilmittel ersann ich heute, das einzige, das für mich da ist, wenn es auch im Widerspruch mit meinen wissenschaftlichen Studien steht. Ich meine, ein poetisches Werk anzufangen, das alle meine Geisteskräfte fesselt und an sich zieht. Was wäre ich ohne die goldene Kunst? Wenn auch das Genie mir fehlt, hier soll es ja nur als Arznei gelten. Der Stoff ist bereits gewählt; aus der Bibel. Er wird mir Gelegenheit geben, mein religiöses Gefühl zu entfalten, zu befestigen, und nur Religion kann mich retten. Dies Werk wird meinen Schmerz in Thränen auflösen. Das Goethesche Lied „Trost in Thränen“ ist jetzt meine Lieblingslektüre. O wie sehr kannte dieser Dichter alle Tiefen einer liebenden Seele. Mein Motto aber sind jetzt die Worte:

„Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht“ ²⁾).

13. Dezember 1818. Würzburg.

Ich kaufte mir den Ossian in einer Duodeztausgabe, um ihn auf Spaziergängen mitzunehmen; er behagt meiner jetzigen Stimmung. An Lüder schrieb ich heute und deutete ihm dunkel an, daß ich nicht vollkommen glücklich bin. Vorgestern kam Drachensfels hier durch und aß mit mir zu Mittag. Er kehrte zurück nach München. Mir schauderte vor dem Gedanken, nach München zu reisen, wo ich ehemals so gern lebte, doch nur um jener einen Ursache willen. Es ist eine der traurigsten Wirkungen der Liebe, daß sie den Standpunkt aller Dinge verrückt.

16. Dezember 1818. Würzburg.

Zuweilen beschäftige ich mich damit, meine früheren Gedichte durchzugehen und zu verbessern, wobei ich vieles wegstreiche und kürze. Ich habe alle meine einzelnen Versuche in drei Hefte geschieden, lyrischen, epischen und elegischen Formen gehörig, was ich um so eher thun konnte, als die meisten auf fliegende Blätter geschrieben sind. Zu den elegischen rechne ich alles, was in Distichen gedichtet ist, also auch die Epigramme. Für jetzt begnüge ich mich, die lyrischen Stücke zu ordnen, und hoffe sie dann in den künftigen Osterferien zusammen ins Reine zu schreiben

¹⁾ Ovid. Remed. Am. 685, 686.

²⁾ a. a. D. Strophe 7.

und den Freunden mitzuteilen. All diese Beschäftigungen zerstreuen mich, und so sind sie mir willkommen. An den „Odoaker“ denke ich aber kaum mehr. Auch das Trauerspiel „Alcanda“ habe ich keine Lust fortzusetzen.

Lektüre:

Ich las aufs neue den „Principe constante“, teils, weil er das erste Stück war, das ich von Calderon kennen lernte, und noch nicht eingehen konnte in seinen Geist, teils, weil ich die Schlegelsche Uebersetzung zur Hand bekam, die ich nun durchgehends verglich. Von meinem jetzigen Standpunkt lernte ich nun mehr den vollen Wert dieser Tragödie schätzen. Die Charaktere, wenn sie auch nicht Shakespearesche oder Schillersche Tiefe haben, sind doch weniger leicht, als sie mir im Anfange schienen. Muley, Alfonso, Enrique, Don Juan sind bezeichnete Gestalten. Der Prinz selbst in der That ist ein herrliches Bild. Wie groß erscheint er in jener lebendigen Rede, als er die Vollmacht zerreißt¹⁾, wie groß im letzten Akt, da sie ihn tödlich krank heraustragen, und er Gott für den Anblick der Sonne dankt, wovon auch die Uebersetzung sehr gut gelungen ist²⁾. Zu den schönsten Details gehört auch, als Phönix die Erscheinung, die sie hatte erzählt, besonders im Anfange die Schilderung der Quelle:

„Lisonjera, libre, ingrata
dulce y suave una fuente,
hizo apacible corriente
de cristal y undosa plata:
lisonjera se desata,
porque hablaba y no sentia;
suave, porque fingia;
libre, porque claro hablaba;
dulce, porque murmuraba
e ingrata, porque corria!“³⁾

Hierher gehören auch die beiden Sonette, die Schlegel⁴⁾ auf eine vorzügliche Weise wiedergab. Im ganzen mag die Uebersetzung meisterhaft zu nennen sein; doch nicht so, daß sie nicht merken ließe, sie sei Uebersetzung, nicht so, daß sie nicht häufig steif wäre, und die langen Reden in tonlosen deutschen Assonanzen sehr ermüdend. Auch mußte

¹⁾ l. c. Jorn. II, sc. 5.

²⁾ „Spanisches Theater“ (Berlin 1803—1809), 2. Band.

³⁾ l. c. Jorn. II, sc. 1.

⁴⁾ a. a. D. S. 97—99.

häufig dem Reim geopfert werden, wie zum Beispiel in der Vergleichung von Meer und Garten, die gelungen ist, die Stelle:

„Quando con grandezas sumas compiten entre esplenderos las espumas à las flores, las flores à las espumas.“	„Wenn auf den bestrahlten Räumen Prangend, wie in Heiligtumen, Schäume ringen mit den Blumen, Blumen ringen mit den Schäumen“ ¹⁾ .
--	--

Man muß gestehen, daß der eingeschwärzte Vers „Prangend wie in Heiligtumen“ auch nicht das Mindeste ausdrückt. Eine lobenswerte Treue ist, daß Schlegel in den Affonanzen immer den Hauptvokal des Originals beibehält, dem nun freilich als eine ewige Schleppe unser gutes deutsches e unwiderruflich monoton sich anhängt.

17. Dezember 1818. Würzburg.

Es fand heute wieder ein Konzert statt, und Döllinger wollte mich bereben, hineinzugehen; ich mußte es aber abschlagen, und was er vielleicht für Eigensinn hielt, war eine traurige Notwendigkeit, wenn nicht meine Seelenruhe aufs neue den empfindlichsten Stoß leiden sollte.

„Fuggiam l'incontro, il minor mal s'legga!“ [111]

oder wie es ein französischer Dichter noch passender ausdrückt:

„Fuyons, n'attendons pas, que mon âme éperdue
S'abandonne aux transports d'une si chère vue“ ²⁾.

Ich kenne sie nur zu gut, diese transports, und habe sie allzu schmerzlich empfunden. Endlich seien die Täuschungen einer unseligen Eitelkeit beschwichtigt. Wie habe ich sie nicht zu bekämpfen! Wie oft hat sie mir nicht deine Teilnahme vorgespiegelt. Sie thut es noch täglich. Noch jetzt lispelt sie mir zu, du würdest meine Abwesenheit bemerken, während du meiner nicht denkst, auch wenn ich vor dir stehe, während deine Blicke sich mit ganz anderen liebenswürdigen Zügen beschäftigen, denn die Liebe

„hirió nuestros corazones
con harpones diferentes“ ³⁾.

¹⁾ a. a. D. S. 9.

²⁾ Crebillon, „Sémiramis“. Acte II, sc. 1.

³⁾ Calderon, „El Principe constante“. Jorn. I, sc. 4.

20. Dezember 1818. Würzburg.

Wenig geschah diese Tage nach außen; aber vieles ging mir im Geiste vor. Meine Liebe ist hin, die Hoffnung welkte. Da schien in mir der schlimme Entschluß zu reifen, durch Wollust mich zu entschädigen für verschmähte Liebe. Meine Phantasie gefiel sich in ihrer Thorheit; ich bin jung und lebhaft. Großen Einfluß aber hatte darauf meine Lektüre. Ich beschäftigte mich mit Meleagers Epigrammen in der griechischen Anthologie, oder vielmehr Brundfs Analecten¹⁾, die ich vor mir habe. Verführerischer und doch zugleich lieblicher und poetischer kann wohl der bloß sinnliche Trieb nach der schönen Form nicht mehr geschildert werden. Diese Griechen, die, wie Jean Paul sagt, ewige Jünglinge blieben [112], empfanden für Schönheit und Freude, was nie mehr ein anderes Volk. Ich aber ermannte mich wieder, denn ich sah dich diesen Morgen, o Abraft! Dein Anblick zog mich mit einemmal vom Rande des Abgrunds. So stark ist die kleinste Gunst einer edlen Liebe. Nun rief ich wieder mit dem Dichter aus:

„Yet how much less it were to gain,
Though thou hast left me free,
The loveliest things that still remain,
Than thus remember thee!“²⁾

Freilich gabst du mir kein Zeichen der Neigung, keinen Blick des Mitleids. Auch konnt' ich sie nicht erwarten. Wenn mir's manchmal schien, als warst du mir gut, so kann ich dies leicht begreifen. Du merktest meine Liebe; von mir geliebt zu werden, schien dir nicht ganz verächtlich, weil du erfuhrst, daß ich kein verächtlicher Mensch bin und wenigstens höher strebe, als ihrer viele. Du wolltest es nicht völlig mit mir verderben, aber dich mir wirklich zu nähern, fühlst du keine Neigung.

21. Dezember 1818. Würzburg.

„Δεινός Ἔρως, δεινός· τίς τὸ πλέον ἦν πάλιν εἶπω
καὶ πάλιν, οἰμώζων πολλάκι, δεινός Ἔρως“³⁾.

Ist es nicht traurig, daß die Tage so hingehen, die Wochen, die Monate, und alles bleibt nach wie vor? Nicht Schlingen sicht mir die Liebe, sie türmt Scheidewände vor mir auf. Denn gewiß würde ich

¹⁾ Cf. Anthologia graeca ex recens. Brunckii, Lips. 1794—95, 5 voll.

²⁾ Byron, Works, London 1816, vol. IV, p. 75.

³⁾ Meleagri Epigr. cf. Anth. graec. I, p. 17.

dich kennen, wenn du mir gleichgültig wärest, wie ich mehrere deiner Kameraden kenne. O mein Adrast! Du sollst ja mein Retter werden; du sollst ja meine Tugend wahren; die Nebel der Sinnlichkeit sollst du zerstreuen durch deiner Blicke heiteres Sonnenlicht. Du bist schön wie der Rosenbusch, wenn alle Knospen brechen. Wohlthätige Blicke wirft dein Auge, wie das Wetterleuchten in der Sommernacht. Dein Angesicht blüht in den lebhaften Farben der Jugend.

„A las granadas las mejillas bellas Semejantes.“ [113]

Deine Worte sind mild wie der Tau, du lächelst sehr reizend. Selig das Mädchen, das du umarmst, der Jüngling auch, dem du die blühende Hand reichst. Was geht das aber mich an? Welche Ansprüche hab' ich an ihn? Darf ich mich beklagen, daß du dich nicht zu mir herablässest? Mit welchem Rechte? Du könntest dann mit den kaum veränderten Worten des Königs von Fez antworten:

„Si por ser cruel y fiel
A su amor, sufro castigo
Tan dilatado y cruel
El es el cruel consigo,
Y yo no lo soy con el“¹⁾.

L e k t ü r e :

„Hagbarth und Signe“, Trauerspiel von Dehlenschläger²⁾.

„Hugo von Rheinberg“ von Dehlenschläger, übersezt von Christiani. [114]

Im ersten Stück spiegelt sich derselbe Genius, wie im „Correggio“³⁾.

Diese Größe, diese Einfachheit, dieser rührende Strom von Poesie, diese Erhabenheit der Charaktere, dieser unbeschreibliche Zauber des originellsten aller dramatischen Dichter! Die altnordische Muse schwebt lebendig über ihm. Die Verse sind wohlklingend, einzelne geschraubte Wendungen ausgenommen. Des Reims bedient er sich oft mit Glück, besonders am Ende des ersten Akts, zum Beispiel bei der schönen Stelle:

Hagbarth.

„Doch lieb' ich diese Wund' und süß die Thräne.

Alf (kömmt).

Hier bin ich, Feind —

¹⁾ Calderon, „El Principe constante“, Jorn. III, sc. 2.

²⁾ „Hagbarth of Signe“, Kbh. 1813.

³⁾ Vgl. S. 42.

Hagbarth.

Gebrochen ist der Stab! —

Doch fall' ich, grüße deine Schwester, — Däne,
Und lege diese Rose mir aufs Grab."

Behalten hab ich noch die Verse Hamunds, die von der Liebe
sagen:

Schlaflose Nächte, Thränen, falsche Hoffnung
Ist ihrer Bäume bitter süße Frucht! ¹⁾

Der mörderische Stoff des „Hugo von Rheinberg“ scheint mir nicht so sehr für Dehlenschlägers Genie gemacht. Das Stück ist schön, aber der Uebersetzer, wiewohl er ganz in den Geist des Originals eindrang, hat dennoch seine Schlacken abgeworfen. Seine Verse sind so klanglos und steif; die prosaischen sind sehr gelungen. Der Zeitcharakter mag sehr gut gemalt sein, doch ein paarmal fällt er gleichwohl aus der Rolle, zum Beispiel, da mehrmals die heidnischen Götter genannt werden. Die Intrigue hat im ganzen nichts Neues, so verwickelt sie ist; ebensowenig die Hauptcharaktere. Liebende wie Hugo und Bertha, fromme Frauen wie Kunigunde treten wohl auch anderwärts auf. Ritter Ruprecht mit Sohn und Gefind ist ein wahres hors d'oeuvre. Sie könnten sehr gut davon bleiben. Vielleicht wäre es befriedigender, wenn Harald seinen Freund rächte; Ruprechts linke Hand ist dabei unnötig. Es ist seltsam, daß Dehlenschläger immer die Grenzen des bürgerlichen Schauspiels überschreitet und sich doch nie bis zur eigentlichen historischen Tragödie erhebt.

22. Dezember 1818. Würzburg.

Aber du in deiner Kälte
Siehst mich, ohne mich zu sehen;
Weißt du nicht, daß dein Verschmähen
Eine Nemesis vergelte?
O du bleibst dir ewig gleich!
Daß ich klag' und daß ich weine
Tag für Tag, es macht dir keine
Dunkelbraune Locke gleich.
Wie den teuern Stab die Ranke,
Daß er ihre Last gewöhne,
So umwindet deine Schöne
Meine Lieb' und mein Gedanke.
Sonder Anspruch, ohne Rechte,

Fordr' ich ja nicht Freundesmienen,
Daß mich dir gehorsam dienen
Als der letzte deiner Knechte.
Schelte dann mich ohne Schonung,
Glaub mir, daß ich's nicht bereue,
Und es sei für all die Treue
Mir ein Blick, ein Wort Belohnung.
Drücke deinem Freund die Hände,
Küsse der Geliebten Wange,
Selig, wenn ich leis und bange
Fasse deines Kleides Ende.
Daß mich um dich Wächter sein,
Um daß nichts dich je beschwere,

¹⁾ a. a. D. Akt III, Scene 1.

Scheuch' ich selbst die Ephemere
 Von den schönen Zügen dein.
 Drohn dir Pfeile der Gefahr,
 Gern, ihr hört den Schwur, ihr Musen!
 Biet' als Bollwerk ich den Busen,
 Mein Gesicht als Scheibe dar.
 Will dein Mädchen dich nicht hören,
 Schenkt sie keine Gunst dir wieder,
 Feurig soll'n dann meine Lieder
 Sie, bis sie dich liebt, beschwören.
 Was dir Last wird und Beschwerde,

Gieh, ich will's für dich vollführen:
 Keine Wolke darf berühren
 Deine himmlische Gebärde.
 Hast du all dies, Freund, betrachtet,
 Ohne daß dein Sinn sich beugt?
 Doch du sprichst: „Wo Liebe schweigt,
 Wird das andre nichts geachtet.“
 Hätt' ich sie erstickt im Reime,
 Diese hohe Glut zu lieben!
 Alles, was mir jezt geblieben,
 Sind die Klagen, sind die Reime!

23. Dezember 1818. Würzburg.

O diese Unerbittlichkeit des Schicksals ist der Geier meiner Seele!
 Ich vermeide dich, ich sehe dich nicht mehr, aber heilt deshalb meine
 Wunde? Und erst, wenn ich dich anschau —

Sei mir gegrüßt, du vielerwünschte Muse,
 Ihr freien, wen'gen Tage seid willkommen,
 Des Liebes Quelle rauscht im Ueberflusse,
 Nicht mehr vom Lehm der Wissenschaft beklommen;
 Die Seele schwelgt im dichterischen Genuße,
 Für Ossian und Calderon entglommen,
 Und neu und kräft'ger weihn sich meine Triebe
 Dem alten Dienst der alten Musenliebe.

Doch unwillkürlich sinkt mein Haupt zur Erde,
 Wenn ich der kurzen Freiheit auch frohlocke,
 Da ich dir, Guter, nicht begegnen werde,
 Solang sie tönt, der Christnacht Fei erglocke,
 Ersehnd deine himmlische Gebärde,
 Dein schwarzes Aug' und deine schwarze Locke.
 Zwar bist du selten mir bisher erschienen,
 Doch wenn ich sah, so hofft ich zu verdienen.

Wo wohnst du, sag mir, darf ich vor dich treten?
 Vielleicht erhörst du mich, du goldner Zunge.
 Den Marmor hat Pygmalion erbeten,
 Brünhildens Gürtel jener Nibelunge.
 Wir wissen süß zu schwärmen wie Poeten,
 Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge:
 Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
 Du würdest „lieber Bruder“ zu mir sagen.

Wie du mir alles wandeltest in Töne!
 In Reimen fließt es, wenn auch nicht Gedichten,
 Doch schon im Reim erfreut sich die Kamöne,
 Wenn Silb' auf Silbe, Klang auf Klang sich schichten.

Gewaltig wirkt der Zauber deiner Schöne,
Der Wesen Grenze fähig zu vernichten.
Im Stanzengraben erblüht sogar die Prose,
Der Wegrich schwillt in eine rote Rose.

Verdienen werd' ich nie dich und besitzen,
Nie wird dein Arm, ich weiß es, mich umflechten,
Und Liebe nie dein Flammenaug' mir blitzen;
Doch mit dem Schicksal wag' ich nicht zu rechten.
O möchte nur dein Angesicht mich schützen
Im harten Kampfspiele, das die Sinne sehten,
Auf daß ich, von dir weggewandt im Schmerze,
Die heil'ge Menschenwürde nicht verscherze.

24. Dezember 1818. Würzburg.

Meine lyrischen Stücke habe ich nun gesammelt. Es sind kleine Lieder, kaum eines über sechs, sieben Strophen, an der Zahl vierundzwanzig (ominös für den heutigen Tag!); eine Auswahl aus den zehn Dutzenden, die ich vielleicht schrieb. Bei den meisten habe ich einige Strophen kassiert, doch sind sie noch nicht alle so ausgefeilt, als sie sein sollten. Dreie davon wurden erst diese Tage her gemacht; sie fangen an: „Also ist der Tag entstanden“, „Traum ein sträfliches Ermessen“ und „Der Schäferknabe horcht des Baches“¹⁾ und so weiter. Vor Ostern denke ich sie nicht in ein Heft zusammen zu schreiben. Ich bin gleichwohl nicht mit ihnen zufrieden. Ich bin am Ende doch kein Dichter, aber die Gewohnheit ist zu stark. Ich war heute zum erstenmal beim Eislauf auf dem Mainfluß, des Abends ging ich mit Döllinger zu Affessor Merck²⁾, wo über Litteratur, besonders über Sprachen, alte und neue und ihren Versbau die Rede war. Merck verteidigte den deutschen Hexameter, vorzüglich in „Hermann und Dorothea“, den ich aber angriff.

25. Dezember 1818. Würzburg.

Ueber'n Main, deß Wogen ruhen
Festgebant vom Winterreise,
Zieht die Jugend flücht'ge Kreise
Auf den leichten Flügelschuhen.
Doch ich wandle trüb alleine,
Ewig nach dem alten Ziele;

¹⁾ Das erste und dritte Gedicht zuerst in den „Bermischten Schriften“, vgl. R. I, S. 356, 360; das zweite verloren gegangen.

²⁾ Peter Christ. Merck (1772—1830) starb als königl. bayrischer Appellationsgerichtsrat zu Bamberg.

Der Gestalten sind so viele,
Aber leider nicht die deine!
Hebte den Rothurn der Wogen
An die hermesgleichen Füße,
Daß dich, Freund, beegnend grüße,
Dem du lange lebst entzogen.
Welch ein Glück, dahinzuschwinden
Auf der Fläche klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Fliehn sich und sich wiederfinden!
Doch ist dies nicht auch vergebens?
Weißt du nicht, was kann mir's frommen?
Dies unsteete Gehn und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

27. Dezember 1818. Würzburg.

O wenn doch nur diese Liebe nicht wäre! Sie richtet mich zu Grunde. Alle meine Studien ekeln mich an; ich denke immer an ihn. Man hält mich für fleißig, während ich meinem Gram nachhänge. Wenn es so fort geht, so kehre ich unverrichteter Dinge wieder heim von der hohen Schule und habe nichts als geträumt. So gut bringen auch die anderen ihre Zeit hin, die tagelang in den Kaffeehäusern liegen. An allem ist diese Liebe schuld, wiewohl ich ihn jetzt gar nicht mehr sehe. Wenn ich ihn öfter zu sehen kriegte, die Melancholie würde mich umbringen. O gute Vorsicht, die du mich immer so treu bewahrtest, kann er mich denn gar nicht lieben? mir gar nichts sein? Beglückt durch seine Freundschaft würde ich auch den beschwerlichsten Weg der Wissenschaft und Berufspflicht mit dem fröhlichsten Mute gehen. Wenn ich des Abends ein Stündchen mit ihm plaudern könnte, wie fleißig wollt' ich den Tag über sein! Ist denn dies nicht möglich? Ich habe freilich zu wenig Vorzüge, um ihn zu fesseln; aber sollte unter den sehr vielen, mit denen er umgeht, nicht einer sein, der weniger ihm sein kann, als ich? Ich würde so liebevoll um ihn besorgt sein. Mögen Zeiten dahinschwinden, mag das Herz abwelken, mag das Alter mit schweren Schritten herbeikommen: göttlich ist's doch immer, sagen zu können: „Ich wurde geliebt.“ Aber ich kann dies eine nur sagen: „Ich liebte.“ Und mir auch schwindet die Zeit, und welkt das Herz, und naht dereinst das Alter!

28. Dezember 1818. Würzburg.

Andere Zeiten, andere Gedanken! Ich habe gestern ein paar Lieder und zwar Glossen gedichtet, eine Form, die mir sonst äußerst verhaßt

war, wie das Sonett, weil ich sie nicht in ihrer Urgestalt kannte. Das Thema der ersten ist ein selbstgewähltes:

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen,
Dies nur kannst du nicht versagen,
Ein verliebtes Lied zu singen ¹⁾.

Einiges ist aus den Redondilien des Tagebuchs in sie übergegangen. Das Thema der zweiten Glosse ist: „Aus den Augen, aus dem Sinn.“ Sie wurden sehr schnell gemacht, und ich zweifle, ob sie poetischen Wert haben. Ich fürchte, daß die Leichtigkeit mich verführt, mit der ich verifiziere. Das zweite überschrieb ich „An Psyche“ ²⁾, wiewohl ich Adrast dabei im Sinne hatte. Doch ist dieser Name ursprünglich zweideutig, und Adrast ist ja meine Seele. Ich weiß nicht, ob mir selbst Federigo so viele Verse entlockte, als Adrast.

29. Dezember 1818. Würzburg.

Wo bist du? Wo hältst du dich auf? Wo sind die Glücklichen, die dich sehen in diesem Augenblicke, mit denen du Worte wechselst? Be-neidenswürdigste Seligkeit! Nein — du wirst nie mein Freund werden — wie könnt' ich je diese Freude fassen? Meine Worte würden nicht fähig sein, sie auszusprechen, mein Herz nicht Raum genug haben, sie zu fühlen. Ich würde meiner selbst nicht mehr Meister sein, ich würde dahinschmelzen zu deinen Füßen, ich würde zu Grunde gehen,

„En sterven voll van vreugde aan een verliefde dost.“ [115]

Und was will ich noch? Hab' ich nicht einen Pakt geschlossen mit dem Schicksal? Hatte ich nicht jene vier Tage festgesetzt? Sie gingen fruchtlos vorüber, das Schicksal erklärte mir so deutlich, was die Vernunft seit lange gebot. Warum schreib' ich, warum wünsch' ich noch? Recht hat Young, wenn er sagt:

„Wishing of all employments is the worst“ ³⁾.

Grazien oder Verdienste! Grazien hab' ich nicht; aber Verdienste — wenn ich doch recht viele Verdienste hätte. Warum hab' ich sie mir nicht

¹⁾ Cf. R. I, S. 521 ff.

²⁾ Verloren gegangen und als „Glosse“ keineswegs identisch mit R. I, 436 resp. 750.

³⁾ „Night-thoughts“, IV, line 71.

erworben? Dann könntest du meine Freundschaft nicht zurückweisen. Es würde dir Ehre sein, wenn ich sie dir anböte. Aber weder Grazien noch Verdienste.

30. Dezember 1818. Würzburg.

Heute abermals ein Lied mit dem Anfange: „Fühlst du, wie die Winde kosen“¹⁾; doch wohl das letzte in diesem Jahre. Einiges ist abermals aus früheren dieser Blätter in daselbe übergegangen. Auch bezieht es sich auf eine schönere Jahreszeit, als wir haben, aber die Phantasie ist von keiner besonderen Jahreszeit. Dies Buch, das ich morgen zu schließen gedenke, umfaßt mir einen wahrhaften lyrischen Mai, wie dies nicht anders sein konnte, da meine Liebe ihren Scheitelpunkt erreichte und nun notwendig ihrem Niedergange sich nähern muß, wenn ich Abdrast nicht kennen lerne.

„Oh how I long with you to pass my days,
Invoke the Muses and resound your praise.“ [116]

Lektüre:

„L'Enéide“ par Delille, vol. 3 et 4²⁾.

Es gilt hier, was ich von den früheren Bänden sagte. Delille bleibt in der That zu sehr hinter dem Original zurück, doch wer es nicht kennt, wird die Uebersetzung mit Vergnügen lesen. Der Verfasser suchte wenigstens jede Schönheit nachzuahmen oder durch eine ähnliche zu ersetzen. Den bekannten Vers:

„Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum“

übersetzt er zum Beispiel folgendermaßen:

„Tous les pieds des chevaux qu'un même ordre rassemble
Vout montant, retombant et remontant ensemble“³⁾,

was zwar gar nicht denselben Effekt, aber doch einen fast äquivalenten hervorbringt. Dies war nun auch das erste Mal, daß ich den Virgil im Original vollständig durchlas. Er hat alles gethan, was Judicium, höchste Eleganz und eine prachtvolle Versifikation vermögen; den Mangel an eigentlich schöpferischem Genie, was nun einmal nicht in den Römern lag, war er bescheiden genug, selbst zu empfinden. Ueberall charakterisiert

¹⁾ Cf. R. I, S. 366.

²⁾ Vgl. S. 132.

³⁾ l. c. III, p. 333; cf. Aen. VIII, 596.

sich der liebenswürdige, sanfte Dichter. Man nannte ihn den „jungfräulichen“, und mit Recht. Am meisten zog mich an der erste, zweite, vierte, sechste, achte, neunte und zwölfte Gesang. Sie sind in der That voll Feuer und Leben und Energie. Die römische Kürze des Ausdrucks, an sich selbst nicht episch, trägt viel zu ihrer Schönheit bei. Bei homerischer Geschwätzigkeit würde Virgil unerträglich sein. Zu den schönsten Episoden gehört die bekannte, berühmte des Nisus und Euryalus¹⁾, die in der That mit einer so hinreißenden Lebendigkeit geschrieben, daß sie mehr und mehr das ganze Herz erwärmt. So auch die Beschreibung des Schildes des Aeneas²⁾, besonders der Schlacht von Aktium³⁾. Wie mußten nicht dem August die Verse schmeicheln, die vier schönsten vielleicht, die Virgil schrieb:

„Hinc Augustus agens Italos ad proelia Caesar,
Cum patribus populoque, penatibus et magnis dis,
Stans celsa in puppi; geminas cui tempora flammæ
Laeta vomunt patriumque aperitur vertice sidus“⁴⁾.

Doch ist allerdings zu bemerken, daß Virgil die Idee des Achilleischen Schildes entstellt hat, weil er eine Form, die den ganzen Erdkreis aufnehmen und repräsentieren soll, zu einigen übelverbundenen Fragmenten der römischen Geschichte benützte.

31. Dezember 1818. Würzburg.

Lektüre:

„Imitations of Horace“ by Pope⁵⁾.

Dergleichen Imitations sind immer besser und genialer als bloß wörtliche Uebersetzungen. Pope hat seinen Text mit vielem Glück den englischen Sitten und Zeitcharakter angepaßt, so gut es einmal gehen wollte. Man wird immer lieber das Original lesen, wenn ihm auch zuweilen die Nachahmung den Vorrang abgewinnt, wie zum Beispiel bei der Stelle:

„Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.“

„He's arm'd without that's innocent within“⁶⁾.

¹⁾ l. c. IX, 176 sqq.

²⁾ VIII, 626 sqq.

³⁾ Ibidem 675 sqq.

⁴⁾ v. 678—81.

⁵⁾ Poems and Imitations of Horace, London 1738.

⁶⁾ l. c. line 94; cf. Horat. Ep. I, 1, 60.

Im Prolog der Satiren gibt Pope einmal eine sehr treffende Charakteristik seiner selbst in folgenden melodischen Versen:

„As yet a child, nor yet a fool to fame,
I lisp'd in numbers, for the numbers came;
I left no calling for this idle trade,
No duty broke, no father disobey'd:
The muse but serv'd to ease some friend, not wife
To help me through this long disease, my life“¹⁾.

Den letzten Vers abgerechnet, der sich auf des Dichters schwächliche Gesundheit bezieht, applizierte ich diese Verse mir selbst.

Dies Buch umfaßt kaum etwas mehr als zwei Monate. Ich schließe es, weil ich mit dem neuen Jahre eine neue Lebensperiode anzufangen gedenke. Jenes lehrte mich hinlänglich, daß mich Abtast nicht mag, daß uns das Geschick nicht vereinigen will, und daß diese Liebe bis zur Verzweiflung kann gesteigert werden, wenn ihr kein Zügel angelegt wird. Ich muß mir ihn daher so viel möglich aus dem Sinn schlagen und so wenig als möglich von ihm schreiben, solange ich keine Thatfachen und nur leere Phantasien zu berichten habe. Gemäßigt ist diese Neigung wohlthätig, wie alles Gemäßigte.

Wollte Gott, jene himmlische Körperschönheit wäre mit einem Charakter verbunden, der mir zusagte, und mit Liebe zur Wissenschaft! — Meiner Kollegialstudien darf ich mich diese Zeit über nicht rühmen; ich that nur das Nötigste. Die juridischen Studien sprechen mich nicht an. Meine Hauptlektüre bestand im Calderonschen Theater, und so wurde auch das Spanische am meisten kultiviert. Doch las ich in allen Sprachen. Mein Umgang war sehr beschränkt, Bekanntschaften von Bedeutung machte ich keine.

Anmerkung am Rande:

Döllingern gab ich mein Schweizertagebuch zur Lektüre, weil er künftigen Herbst eine Reise in die Schweiz zu machen gedenkt. Auch hab' ich ihm vorige Woche den „Sieg der Gläubigen“ vorgelesen. Als ich zu Ende war, sagte er, ich hätte den Reker ebenfalls persiflieren sollen. Dieser Zug ist hinreichend.

So wäre dies Jahr denn vorüber, unwiederbringlich, ohne daß ich im mindesten dir nahe kam. Wer es mir vor sieben Monaten gesagt hätte, als ich dich zuerst erblickte!

¹⁾ l. c. line 127 sqq.

„Tunc ego te vidi, tunc coepi scire quid esses,
Illa fuit mentis prima ruina meae“! ¹⁾)

O wenn ich nur einmal meine dir gedichteten Lieder vor dir recitieren dürfte, mit jener Tiefe des Gefühls, das sie entstehen machte, du würdest gerührt werden. Meiner liebenden Stimme könntest du nicht widerstehen. Wie ganz anders begehst du diese Neujahrsnacht! Am Arm zärtlicher Mädchen wiegt dich der leichte Tanz. Wohl könnt' ich dich sehen, wenn ich wollte. Es wäre das sicherste Mittel, mich in eine tödliche Raserei zu stürzen. Nein — sei glücklich! Soll ich dir auch einen Wunsch zuflüstern zum Neuen Jahre? Welchen anderen, als diesen Vers:

„Tam felix esses, quam formosissimus, opto!“ ²⁾)

¹⁾ Ovid. Heroid. Ep. XII, 32.

²⁾ Ovid. Amorum I, 8, 27: „... quam formosissima, vellem.“